

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 62 (1958-1959)
Heft: 4

Artikel: Public relations aus dem Gefängnis : Londons reizendste Kriminalgeschichte des Jahres
Autor: Hymes, Sherlock
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664791>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

PUBLIC RELATIONS AUS DEM GEFÄNGNIS

Londons reizendste Kriminalgeschichte des Jahres

Dem Gefängnis von Wormwood Scrubs wird nachgerühmt, dass es eines der bestbewachten in ganz Grossbritannien sei. Dieser Ruhm hat in den letzten Tagen etwas gelitten. Schuld daran ist ein gewisser Charles Parsons, ein schlanker junger Mann mit dunklem Haarschopf. Seit jenem Abend, da Parsons am Gefängnistor läutete und Einlass begehrte, kann jeder Kabarettist und Conférencier in London mit sicherem Gelächter rechnen, wenn er auf die Wärter von Wormwood Scrubs anspielt.

Parsons lächelte freundlich, als ihm ein Wärter das Tor öffnete. Doch dieser starrte ihn mit grossen, runden Augen an, griff mit der Hand nach seiner Pistole und rief schliesslich mit heiserer Stimme nach dem Wachtmeister. Parsons wartete geduldig, bis der Wachtmeister atemlos herbeistürzte. Dann fragte er höflich: «Ist mein Bett gemacht?»

Der Wachtmeister schnappte nach Luft. Schliesslich zischte er: «Glaubst du eigentlich, dies sei eine Pension?» Kurz darauf marschierte Parsons zwischen zwei Wärtern in seine Zelle zurück. Der junge Mann war nämlich kein anderer als «Scarface», der soeben seinem zweiten Ausbruch aus Wormwood Scrubs freiwillig ein Ende gesetzt hatte. Wenige Monate zuvor hatte er mit einer atemraubenden Flucht zu einer erheblichen Steigerung des Benzinverbrauchs bei Scotland Yard beigetragen. Und jetzt dieser Scherz . . .

Parsons war der Held des Tages in der Londoner Boulevard-Presse, die sich keine Einzelheit seiner abendlichen Rückkehr entgehen liess.

Eines der Blätter verzichtete sogar auf seine wöchentliche Kriminalgeschichte, die sich neben dem Tatsachenbericht über «Scarface» etwas blass ausmachte. Im Gefängnis von Wormwood Scrubs

soll eine gespannte Atmosphäre herrschen, und vom Wachtmeister wird behauptet, er habe sich Beruhigungspillen gekauft, um überhaupt noch Schlaf zu finden.

«Scarface» selbst aber hat erreicht, was er mit seiner aufsehererregenden Flucht bezweckte: Das Gerichtsverfahren, in dessen Verlauf er wegen eines Raubüberfalles zu sechs Jahren verurteilt wurde, soll nun neu aufgerollt werden. Parsons ist überzeugt, dass er seine Unschuld mit Hilfe eines «eisernen Alibis» nachweisen kann.

Und er ist mit seiner Absicht nicht allein. Ein Schriftsteller namens David Jesson-Dibley hat ihn im Gefängnis kennengelernt, als er Studien für das Drehbuch eines Fernsehfilms mit dem Titel «Die lebendig Begrabenen» anstellte. Jesson-Dibley befreundete sich mit dem sympathischen jungen Mann. Er ging seinen Aussagen nach und leitete schliesslich eine Einmann-Kampagne für den Freispruch Parsons ein. Aber es gelang ihm nicht, die Zeitungen und die Parlamentsabgeordneten für einen jungen Mann zu interessieren, der in Wormwood Scrubs sechs Jahre absitzt.

Da beschloss «Scarface», der Kampagne etwas nachzuhelfen, und er lieferte mit seiner Aktion den Stoff für einen Kriminalroman. Er war von dem Erfolg seines Planes so stark überzeugt, dass er Jesson-Dibley einige Tage zuvor mit einem Briefchen auf den Tag nach der Flucht zu einem Rendez-vous einlud. Der Schriftsteller hielt den Brief für einen Scherz. Aber die Zeitungen belehrten ihn eines anderen, und Parsons erinnerte ihn mit einem Telefonanruf an das Rendez-vous.

Nicht genug damit: Parsons gewährte einem Lokalreporter des «Daily Mail» in einer Gaststätte ein Interview. Er erklärte, das gegen ihn gefällte Urteil sei die Folge einer «gegenseitigen Antipathie» zwischen ihm und dem Richter gewesen. «Sie glauben, es sei schwierig, aus dem Gefängnis auszubrechen?» bemerkte er über einem Glas Bier. «Keine Spur! Es genügt, die Ruhe zu bewahren, die Augen offen zu halten und, vor allem, mit dem ganzen Willen die Flucht zu wünschen.» Der Leser der Zeitung erfuhr, dass gemeinsam mit Parsons ein älterer Gefängnisinsasse fliehen wollte, aber in letzter Minute aufgeben musste, weil er nicht mehr rennen konnte.

Und «Scarface» benützte das Interview für eine kleine Warnung: «Wenn meine Unschuld nicht anerkannt wird, dann werde ich nicht nur weiter ausbrechen, sondern allen anderen Insassen das Geheimnis des sicheren Ausbrüches verraten.»



Obstladen in der Altstadt Lissabons
Foto Stephan Wegener

Jesson-Dibley musste seine ganze Ueberredungskunst anwenden, um Parsons dazu zu bewegen, ins Gefängnis zurückzukehren. Während Scotland Yard fieberhaft Night Clubs, Kirchen, Schiffe und Flugzeuge durchsuchte, leistete sich «Scarface» noch ein letztes Stücklein: Er spendete seiner jungen Gattin und den beiden Töchterchen in einem Restaurant ein Abschiedsessen bei Kerzenlicht. Dann nahm er Abschied von ihnen und begab sich allein zum Gefängnis.

«Scarface» hat versprochen, sich als Musterinsasse zu verhalten, bis das Ergebnis der neuen Untersuchung bekannt ist. Tausende von Lesern der Boulevardpresse warten jetzt darauf, ob eine der reizvollsten Kriminalgeschichten der letzten Jahre ein «Happy End» erhalten wird, oder ob mit einem neuen Kapitel zu rechnen ist.

Adèle Baerlocher

D I E L I L I E N A U F

D E M F E L D E

Wie war das nur in unserer Jugend, deren verflossene Jahre bereits bedenklich in die Aera der «guten alten Zeit» abzugleiten drohen? Damals war man eine junge Mutter mit zwei winzigen süßen Kinderchen; und um ja nichts falsch zu machen und die zarten Seelchen womöglich zu verbiegen, hörte man sich mit wahrhaft lodernder Begeisterung pädagogische Vorträge an, vertiefte sich in die einschlägige Literatur und versuchte, wenn immer möglich, mit Erziehungsberatern ins Gespräch zu kommen. Es wäre ja nicht auszu-denken gewesen, wenn der kleine Muck sich später zu einem komplexbeladenen Martin und sein Schwesterchen zu einer Katrin voller Minderwertigkeitsgefühlen ausgewachsen hätte.

Man verfolgt unermüdlich und mit nie erlahmendem Wissensdurst die neuesten Erkenntnisse Erziehungsbewanderter, die Geduld, Geduld und nochmals Geduld im Umgang mit Minderjährigen predigten, strikte Selbstbeherrschung und ein unentwegt heiteres, ausgeglichenes Wesen verlangten, Strafen wie Ohrfeigen und Haarezupfen empört ablehnten und solche Massnahmen durch Traurigansehen und «sachliche Aussprachen» zu ersetzen beliebten. Sie wurden auch nicht müde, den Müttern und Vätern als beste und alleinseligmachende Methode das «eigene gute Beispiel» zu preisen. Ach ja, dieses Beispiel — es gab mir viel zu schaffen. Eltern sind bekanntlich unzulängliche Geschöpfe!

«Nichts übt einen so nachhaltigen Einfluss auf kindliche Gemüter aus wie das gute Beispiel», stand da immer wieder gedruckt; so erklang es auch vom Katheder bei den schon zitierten pädagogischen Vorlesungen, «eine fröhliche Mutter wird fröhliche Kinder ihr eigen nennen. Ein Vater, der Redlichkeit und Fleiss vorlebt, wird seinen Knaben und Mädchen von jung an einpflanzen, dass ehrliche Arbeit die beste Existenzbasis bedeutet. Predigen und Ermahnen wird nicht viel ausrichten; das eigene Beispiel jedoch . . .»

Es prägte sich mir damals tief ein, und ich liebte es, auch Peter, den Vater von Muck und Katrin, an diese wichtige erzieherische Tatsache zu erinnern. Männer haben für solche Aussprüche merkwürdigerweise zwar viel weniger Sinn.

«Ach ja», pflegte Peter dann amüsiert zu sagen, «nimm es nicht so tragisch! Ich glaube nicht, dass es Muck schadet, wenn ich ihm energisch befehle, seinen Teller endlich auszulöffeln, weil ich es nicht leiden kann, wenn er immer noch seine Spinatsuppe isst, während wir bereits am Dessert sind. Ich mache ihm das ja auch nicht vor! Und wenn Katrin am Sonntag schon um sechs Uhr morgens mit schallender Stimme singt, so ist es mein gutes Recht, ihr das zu verbieten. Was heisst schon Beispiel? Ich singe um diese Zeit auch noch nicht!» Ganz unrecht hatte Peter nicht: er nannte mich nie mit «wüsten Namen», und doch betitelte Muck, als er in den Kindergarten ging und sein Vokabularium dort vergrösserte, seine kleine Schwester mit «Gans» und «Tüpfi», was sie allerdings nicht tragisch nahm. Ich kann mich auch nicht daran erinnern, dass Peter und ich uns gegenseitig oder gar den Kindern geschenkte Schokolade mausten und aufassen, während Katrin diese Untugend in seltenem Masse besass, und sie erst auf-